

Aus der Schmutzdelecke in die Mitte der Gesellschaft?

Soziale und kulturelle Effekte der Enttabuisierung von Pornografie

Konferenz vom 28. bis 30. Oktober 2010
in der Fachhochschule Köln

Nie war Pornografie so leicht zugänglich wie heute. Entsprechend früh und häufig kommen auch Kinder und Jugendliche im Internet mit expliziten und drastischen Sexualdarstellungen in Berührung¹. Wie sie mit diesem Wissensüberschuss, der meist nicht mit einem vergleichbaren eigenen sexuellen Erfahrungsschatz einhergeht, umgehen, ob sie das Gesehene in ihre lebensweltlichen Erfahrungen und Beziehungen hineinragen und im schlimmsten Fall sexuell „verrohen“ oder „verwahrlosen“, ist seit einigen Jahren Gegenstand einer in den Medien immer wieder aufs Neue angefachten Moralpanik. Eine Tagung der Fachhochschule Köln mit dem Titel „Pornogesellschaft?!“ widmete sich den „Dimensionen und Bedeutungen pornografischer Bezüge in der Gesellschaft“.

Pornografie und Gesellschaft

„Sexualpädagogische Reflexionen zu Pornografie und Gesellschaft“ stellte Prof. Dr. Uwe Sielert (Lehrstuhl für Sozialpädagogik, Kiel) in der ersten Keynote der inhaltlich breit gefächerten und auf verschiedene methodische Zugänge gestützten Tagung vor. Entgegen der Befürchtungen der „Moralpaniker“ sei eine Veränderung sexueller Standards Jugendlicher nicht feststellbar, so die von ihm referierten Ergebnisse sexualwissenschaftlich-quantitativ angelegter Studien. Es werde allenfalls mehr und offener geredet über Sex. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, in denen das sexuelle Wissen hinter den eigenen Erfahrungen zurückblieb, wüssten Jugendliche heute in der Regel weit mehr, als sie ausprobiert hätten. Diese „over-scription“ könne schützen, könne erleichternd, aber auch irritierend wirken. Eine „gewisse normative Besorgnis“ hält Sielert für angebracht: Jugendliche würden zwar bewusst mit Pornografie umgehen und seien sich in der Regel des realitätsfernen Charakters pornotypischen Sexualhandelns

durchaus bewusst. Die durch Medien vermittelten Botschaften würden zudem stets auf bereits vorhandene mediale und prämediale, seit frühester Kindheit ausgebildete Skripte von Körper- und sexuellem Erleben treffen und mit diesen abgeglichen werden. Dennoch bestehe insbesondere für entsprechend vorbelastete Kinder und Jugendliche (etwa durch erlittene sexuelle Gewalt) das Risiko, dass sexuelle Fantasien aus dem Bereich der harten (Gewalt-)Pornografie in die eigene Vorstellungswelt integriert würden. Eine nicht an Verboten, sondern an Werten orientierte Diskussion über Aspekte einer „sexuellen Lebenskunst“ sei gesellschaftlich wünschenswert und wichtig, zumal über die individuellen Bewältigungsstrategien von Jugendlichen – pornografische Inhalte betreffend – bislang kaum etwas bekannt sei. Sielert plädierte dafür, normativ stärker zwischen seiner Ansicht nach weitgehend unproblematischer einfacher Pornografie und Gewaltpornografie zu differenzieren.

Anmerkung:

¹ Laut einer Studie der „Bravo“ haben zwei Drittel der 11- bis 17-Jährigen schon Pornos gesehen – bei den 11- bis 13-Jährigen ist es ein Viertel. Abrufbar unter: <http://www.bravo.de/dr-sommer/dr-sommer-studie-2009-liebe-koerper-sexualitaet>

Porno-Chic: Sexismus und Subversion pornografischer Vorstellungswelten

Die Kölner Tagung untersuchte die Frage des Umgangs von Jugendlichen mit Pornografie im Zusammenhang mit einer breiteren Perspektive auf eine sexualisierte popkulturelle Ästhetik. Im „Porno-Chic“ der Musikvideos von Lady Gaga oder Madonna werden pornografische Körperbilder und Rollenstereotypen nicht nur zitiert, sondern im besten Fall reflektiert und in ihrer Bedeutung verschoben, also re-signifiziert, stellte Prof. Dr. Paula-Irene Villa (Lehrstuhlinhaberin für Soziologie/Gender Studies an der LMU München) in ihrem Vortrag „Porno-feminismus? Zur medialen Debatte um ‚feuchte‘ und andere weibliche Körper-Gebiete“ fest. Villa rekapitulierte die gegensätzlichen, affirmativen oder ablehnenden feministischen Positionen zur Pornografie. Sie gelangte, ohne sich selbst auf eine Seite schlagen zu wollen, zu dem Schluss, dass bewusst aufreizende pornografische Selbstinszenierungen wie die der Rapperin und Sprachwissenschaftlerin Lady Bitch Ray zwar

der Selbstermächtigung und der Umdeutung von tradierten Rollenbildern und sexuellen Zuschreibungen dienen sollen, jedoch stets das Risiko bergen, dass die Re-Signifizierung misslingt und die Selbstinszenierung als „Bitch“ (Schlampe) als Bekenntnis zur Rolle des Sexobjekts missverstanden wird. Die „pornofeministische“ Strategie: „Ich mache mich selbst zum Objekt, insofern bin ich Subjekt“ funktioniert nicht zwingend. Dr. Doris Allhutter (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) sezierte pornografische Darstellungs-konventionen mit Blick auf unterliegende sexistische und rassistische Stereotype. Ihr Forschungsgebiet ist die digitale Pornografie. In interaktiven Sexsimulatoren können sich Entwickler und versierte Nutzer selbst pornografische Fantasien mit entsprechenden Anwendungen und Versatzstücken verschiedener Körperteile und Bewegungsfragmente zusammenbasteln. Anhand einer minutiösen Analyse fast fotorealistic wirkender Bausteine und Bricolagen veranschaulichte Allhutter, dass der Pornografie ein männlicher Blick eingeschrieben ist und dass

weibliches Begehren, wenn überhaupt, nur aus dieser Perspektive sichtbar wird. In einer Podiumsdiskussion tauschten Prof. Joachim von Gottberg (Geschäftsführer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen [FSF]), Marthe Kniep (Leiterin des Dr.-Sommer-Teams der Jugendzeitung „Bravo“), Myrthe Hilken (Autorin des Bestsellers *McSex*), Andreas Fischer (Geschäftsführer Beate Uhse TV) und Prof. Dr. Uwe Sielert unterschiedliche Perspektiven zum Thema „Pornografisierung von Gesellschaft“ aus. Einig war man sich darin, dass angesichts der Präsenz pornografischer Darstellungen – wobei sich im Hinblick auf eine fehlende Klärung des Begriffs „Pornografie“ die Stärke einer möglichst breiten Perspektive der Konferenz auf das Thema „Pornografisierung“ punktuell als Schwäche darstellte – der Schutz von Kindern und Jugendlichen nicht allein durch Verbote gewährleistet werden kann, sondern dass kritische Distanz, „Pornokompetenz“ vermittelt werden müsse. Nur so könne trotz Bilderflut noch ausreichend Freiraum verbleiben, Sexualität selbst zu entdecken.

Christina Heinen